

Architektur | Architektur kann identitätsstiftend sein. Gegenwartsarchitektur bleibt oft heimatlos

# Die Suche nach Identität



**WALLIS | Der Bau des Eigenheims oder einer grösseren Überbauung ist nicht allein eine Privatangelegenheit. Wer baut, trägt Verantwortung gegenüber dem Ort, in dem er oder sie lebt. Wer baut, hat im positiven Sinn also auch die Möglichkeit, seinen Teil zur Identität eines Orts beizutragen, ist Architekt Daniel Giezendanner überzeugt.**

MARTIN SCHMIDT

«Es handelt sich dabei um einen etwas unfairen Vergleich», hält Daniel Giezendanner fest. Der Architekt legt zwei Fotos von Ortsansichten auf den Tisch, bei denen er im Vorfeld mittels eines Bildbearbeitungsprogramms die Hintergründe entfernt hat. Der Betrachter soll allein das Gebaute wahrnehmen. Beim ersten Ausschnitt erkennt auch der Laie sofort: Die typischen Holzhäuser müssen irgendwo im Wallis stehen. Es ist der Erner Dorfplatz.

Die mehr oder weniger willkürlich angeordneten Gebäude auf dem zweiten Bild hingegen könnten sich überall in der Schweiz oder auch im Ausland befinden. Den Überbauungen fehlen jegliche identitätsstiftenden Merkmale. «Das zweite Bild zeigt uns, wie beliebig und damit gesichtslos Architektur sein kann», kommentiert Giezendanner. Auch diese Häuser stehen im Oberwallis.

## Der äusseren Zwänge wegen

Der Baustil und die Anordnung in den alten Walliser Dorfkernen dürfte kaum aus ästhetischen Überlegungen gewählt worden sein, so Giezendanner. Viel eher haben dabei äussere Zwänge eine entscheidende Rolle gespielt. Als Baumaterial kam zum Einsatz, was in der Region verfügbar war. Mit der dichten Anordnung der Häuser sparten die Bewohner kostbares Kulturland. «So entstand eine übergeordnete Struktur», so der Architekt. Der bebaute Raum verfügt über eine klare Hierarchie. Enge Gässchen schützen vor neugierigen Blicken und eignen sich für einen Schwatz. An anderer Stelle formieren sich die Gebäude um einen Platz herum. Der ideale Ort für gesellige Treffen. Wobei die Häuseranordnung das Gefühl von Geborgenheit aufrechterhält.

Ganz anders zeigt sich die Ausgangslage in der Gegenwart: «Mit dem technischen Fortschritt und der Globalisierung sind diese «äusseren Zwänge» weggefallen», führt Giezendanner aus. Im Grunde genommen eine gute Sache, wie er findet. Die Knappheit und Armut von einst liegen weit zurück.

Das Problem dabei: «Die historisch, durch lokal bedingte Einschränkungen gewachsene Identität wird durch die Globalisierung und den technischen Fortschritt sowie die daraus resultierende, schier unüberblickbare Vielfalt an Möglichkeiten herausgefordert», sagt er.

## Weg vom Einheitsbrei?

Das kann überfordern. Doch statt einer unbegrenzten Vielfalt ist das Ergebnis ein Einheitsbrei. Sämtliche Lebensbereiche gleichen sich über regionale Grenzen hinweg immer mehr an. Diese Entwicklung macht auch vor der Architektur nicht halt. «Vor diesem Kontext haben Themen wie Heimat und Identität wieder Hochkonjunktur», so Giezendanner. Die Begriffe werden oft politisch vereinnahmt. Umso wichtiger sei es, dass sie weiterhin offenbleiben. Jede und jeder soll daran teilhaben können. Im Wallis ist das Bewusstsein für die lokale Identität nach wie vor sehr präsent und wichtig. Giezendanner stellt sich deshalb die Frage, was diese Identität ausmacht? Viele würden hierbei sofort an die Berge und die Natur denken. Die Bergwelt sei sicher ein Identitätsträger des Kantons. Der All-



**Typisch.** Auch nachdem der Bildhintergrund entfernt wurde, fällt auch dem Laien auf, dass es sich um eine Walliser Dorfansicht handelt.

FOTOS DANIEL GIEZENDANNER



**Gesichtslos.** Ohne die Bergwelt im Hintergrund könnten diese Gebäude überall in der Schweiz oder auch im Ausland stehen.

tag findet jedoch im Talgrund statt. Hier wohnt etwa die Hälfte der Oberwalliser Bevölkerung. Und hierher fahren viele andere von den Dörfern herunter zur Arbeit. Doch gerade abseits der alten Zentren bewegt man sich durch Siedlungsgebiete, das all die Qualitäten, die früher automatisch entstanden sind, vermissen lässt. Wie beispielsweise jenes in Visp West, von wo übrigens auch die Aufnahme stammt. Ausser ein paar Kindern hält sich hier niemand unnötig lange vor dem Haus auf. In den weitläufigen Räumen zwischen den Wohnblöcken fühlt man sich von überall her beobachtet.

Hier und an vielen anderen Orten im Talgrund zeigt sich die Problematik der Investorenarchitektur. Diese führt im Gegensatz zu den früheren Zwängen zwar nur zu einer einzigen Einschränkung – diesmal aber mit negativen Folgen. «Kurzfristiger Profit ist das einzige Kriterium. Dabei werden kulturelle, soziale, aber auch langfristige, wirtschaftliche Aspekte völlig ausgeblendet», so Giezendanners Verdikt. Daraus folgt aus seiner Sicht ein noch grösseres Übel: Für die Umgebungsgestaltung bleiben keine

Mittel mehr übrig. Kinderspielplätze und Bäume werden aus Sicht von Investoren oft nur als Verursacher von Unterhaltskosten angesehen. «Der Zwischenraum der Gebäude verkommt dann zum Hoheitsgebiet des Roboterrasenmähers. Diese Vernachlässigung sorgt für eine nachhaltige Schädigung unseres gebauten Lebensumfeldes.»

## Teil eines grösseren Ganzen

Vor diesem Kontext ist Bauen für Giezendanner nicht mehr bloss eine Privatangelegenheit. «Wer baut, trägt zur Förderung oder zur Vernachlässigung der Identität des Ortes bei.» Bauen bringt also Verantwortung mit sich. «Das meine ich nicht als Imperativ mit mahndem Zeigefinger. Sondern als schönen Gedanken. Beim Bauen kann man Teil des Dorfs werden. Es um den eigenen Beitrag ergänzen.»

Auf dem Weg dorthin benötigt es noch viel Sensibilisierungsarbeit, weiss Giezendanner. Gerade auch für Investoren lägen hier grosse Chancen: «In Anbetracht der steigenden Leerstandsquoten müsste man Wohnungen bauen, in denen die Leute gerne

leben. Dann zieht man Leute an, die diese Qualitäten wertschätzen und das Gebäude beleben. Mit diesen zufriedenen Bewohnern sieht am Ende das ganze Quartier anders aus, womit man wiederum neue Leute anlockt.»

Als probates Mittel scheint Giezendanner das Bauen im Kollektiv: Dem Einzelnen bleibt auf seiner Parzelle aufgrund der Einschränkungen und Abstandsregelungen der Bau- und Zonenordnung oft wenig Spielraum. Wenn sich nun aber mehrere Parteien zusammenschliessen, ihre Parzellen zusammenlegen und ihre Häuser direkt aneinander bauen. Dann könnten sie einerseits Kosten sparen. Darüber hinaus aber auch das normalerweise anfallende «Abstandsgrün» zwischen den Gebäuden reduzieren und nutzbare Aussenräume schaffen. Dabei behält jedes Haus seinen privaten Aussenbereich. Auf diese Weise kann man die Vorteile eines Einfamilienhauses und des dörflichen Wohnraums in einer Mischform zusammenbringen, ist er überzeugt: «So entsteht eine Baukultur mit hohen Qualitätsansprüchen.» Das Ergebnis muss heutzutage auch überhaupt nicht wie ein

altes Walliser Dorf aussehen. «Der Identitätsbegriff ist nichts Statisches. Orte und Menschen entwickeln sich weiter», sagt Giezendanner. So soll sich auch der architektonische Ausdruck weiterentwickeln, ausgehend von dem, was schon vorhanden ist.



## STECKBRIEF

Daniel Giezendanner wuchs in Ried-Brig auf. Von 2007 bis 2013 studierte er an der Accademia di architettura in Mendrisio (Tessin). 2013 bis 2016 arbeitete er für das Architekturbüro «Made in» in Genf und Zürich. Aktuell ist Giezendanner als selbstständiger Architekt in Bern und im Wallis unterwegs. Seit 2018 ist er zudem als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Architektur der Hochschule Luzern tätig.